

PHILIPP FLEITER
PETER & JOHANNES SICH
Jack the Ripper



Buch

Er ist der bekannteste Mörder der Welt. Doch bis heute kennt niemand seine wahre Identität. Jack the Ripper war im London des ausgehenden 19. Jahrhunderts für fünf brutale Frauenmorde verantwortlich. So glaubt zumindest die Polizei, denn gefasst wurde er nie. In einem Bekennerschreiben nannte er sich selbst »Jack the Ripper«. Wer er wirklich war? Das weiß man bis heute nicht. Er suchte seine weiblichen Opfer vermeintlich wahllos aus, tötete sie in den dunklen Gassen des Londoner East Ends und wurde zur düsteren Legende. *Verbrechen von nebenan*-Podcast-Star und Bestseller-Autor Philipp Fleiter rollt den berühmtesten True-Crime-Fall der Welt neu auf – als Kriminalgeschichte zum Miträtseln. Spannend, spielerisch und klug recherchiert. Ein True-Crime-Rätselbuch für Erwachsene und nichts für schwache Nerven!

Autoren

Philipp Fleiter wurde in Ostwestfalen geboren und wollte als Kind am liebsten *Wetten, dass ..?* moderieren. Stattdessen studierte er Pädagogik und Psychologie und arbeitete nach seinem Abschluss als Radiojournalist und Moderator. 2019 startete er den Podcast *Verbrechen von nebenan*, der schnell zu einem der erfolgreichsten deutschen Podcasts geworden ist. Bei SKY moderierte Fleiter eine eigene Fernseh-Adaption des Podcasts und ging außerdem mit dem Format auf Live-Tour durch Deutschland, Österreich und die Schweiz. Als Experte für Kriminalität ist er ein gern gesehener Guest im TV und in anderen Podcasts. Fleiter lebt in Gütersloh.

Johannes Sich ist Illustrator und Spieleentwickler. Geboren in Köln und aufgewachsen zwischen Rhein und Ruhr, entdeckte er früh seine Leidenschaft fürs Zeichnen, für Geschichten, Spiele, Rätsel und das Kaffeetrinken. 2021 erschien der erste Teil seiner Krimispiel-Serie *MicroMacro: Crime City*, der den Titel *Spiel des Jahres* sowie zahlreiche weitere internationale Auszeichnungen erhielt. Seitdem ist er fast ausschließlich damit beschäftigt, Kriminalfälle zu entwickeln, Kaffee zu trinken und kriminelle Charaktere zu zeichnen.

Peter Sich kennt sich aus mit Rätseln und guten Geschichten, immerhin hat er u. a. Philosophie und Literaturwissenschaften studiert. Anschließend hat er an verschiedenen Unis unterrichtet, als Lektor gearbeitet und war als Reporter für die *Süddeutsche Zeitung* unterwegs. Mittlerweile kümmert er sich um Kommunikation und PR und sorgt bei der Brettspielreihe *MicroMacro: Crime City* dafür, dass nicht nur die Stories, sondern auch die Texte stimmen.

Außerdem von Philipp Fleiter im Programm:

Verbrechen von nebenan



auch als E-Book erhältlich

PHILIPP FLEITER
PETER & JOHANNES SICH



JACK THE RIPPER

Ein Fall für »Verbrechen von nebenan«



GOLDMANN

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage

Originalausgabe Oktober 2023

Copyright © 2023: Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Umschlag: Uno Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: FinePic®, München

Redaktion: Carla Felgentreff

Karte: © Peter Palm

Satz: Satzwerk Huber, Germering

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

JE · cb

ISBN 978-3-442-14280-4

www.goldmann-verlag.de

Inhalt

Personen

7

Vorwort

9

Kapitel 1

11

Rätsel 1: Der Mord in der Sackgasse 26

Kapitel 2

31

Rätsel 2: Durchschaut 52

Kapitel 3

53

Rätsel 3: Der Schlüssel zum Hof 71

Kapitel 4

73

Rätsel 4: Der geheimnisvolle Treffpunkt 87

Kapitel 5

101

Rätsel 5: Entführt 119

Kapitel 6

136

Rätsel 6: Die Gästeliste 157

Kapitel 7

171

Rätsel 7: Das Zahlenschloss 209

Kapitel 8

213

Rätsel 8: Kauderwelsch 222

Kapitel 9

250

Rätsel 9: Die Kutschfahrt 260

Kapitel 10

277

Rätsel 10: Der letzte Brief des Rippers 302

Wer ist Jack?

305

Lösungen

351

Danksagung

359

Personen

Mary Ann »Polly« Nichols, ehemalige Haushaltshilfe ohne festen Job

Dick, Nachtpoertier des Willmott's

Emily Holland, Freundin von Polly

Charlotte Frances Foster, Reporterin der New York Tribune

Berta Paddington, Wirtin von Charlotte

Thommie, Straßenjunge, Informant von Charlotte

Ken & Paddy O'Ryan, Droschkenkutscher

Frederick Abberline, Inspector bei Scotland Yard

Simon Green und Brady Baker, Constables

Pavel, Paul und Pinky, Stadtstreicher

Mary Jane Kelly, ehemalige Prostituierte

Joseph Barnett, Freund von Mary Jane Kelly

Zahnlose Miranda, Inhaberin des Red Lion

Eliza Ann Chapman, Blumenverkäuferin

William Nichols, Exmann von Mary Ann Nichols

Isabelle Beaufort, Inhaberin des Maison D'Amour

Tim Donovan, Wächter des Wohnheims Crossingham's

Amelia Richardson, Vermieterin des Hauses 29 Hanbury Street

Prinz Albert Victor Christian Edward, Enkel von Queen Victoria

John Netley, Kutscher des Prinzen

Dora Ferguson, Zimmermädchen

Charles Moore, Inhaber der Central News Agency

Henry Lamb, Constable

Minerva Wilkins, Wirtin der Pension in der Berner Street

Israel Schwartz, Zeuge

Catherine Eddowes, verkauft Schmuck auf der Straße

Elizabeth Stride, Putzkraft ohne festen Job

Alfred Long, Constable

Aaron Kosminski, ehemaliger Barbier, gilt als geisteskrank

Arthur Wilson, Mitglied der Bürgerwehr

George Lusk, Gründer der Bürgerwehr

Hank Harding, arbeitsloser Ganove

Jakob Ludwig, arbeitsloser deutscher Auswanderer, Spitzname

»Messer-Jake«

Dr. John Williams, Geburtsmediziner

Lizzie Williams, Ehefrau von Dr. Williams

John McCarthy, Vermieter von Mary Jane Kelly

Matilda Kosminski, Schwester von Aaron Kosminski

Polydore de Keyser, Bürgermeister von London

Sir James Whitehead, de Keysers Nachfolger im Amt

Vorwort

Ein Buch ist eine Reise mit unbestimmtem Ausgang, hat irgendein schlauer Mensch mal gesagt. Für dieses Buch stimmt das definitiv, wir haben gemeinsam eine weite Reise hinter uns – ziemlich genau 700 Kilometer nach Westen und knapp 150 Jahre in die Vergangenheit. Wahrscheinlich habe ich die letzten zweieinhalb Jahre mehr Zeit in London im Jahr 1888 verbracht als in meiner Lieblingsbar. Und eigentlich fängt die Geschichte dieses Projektes auch in einer Bar an: Im August 2020 treffe ich meinen Lektor Johannes zum allerersten Mal in einer Hipster-Kneipe in der Nähe des Sendlinger Tors in München. Der Vertrag für mein erstes Buch ist da noch gar nicht unterschrieben, aber ein kluger Verlagsmensch fragt seinen Autor natürlich, welches Buch er gerne als nächstes schreiben würde.

»Ein True-Crime-Rätselbuch«, antworte ich ihm in meinem Aperol-getriebenen Leichtsinn, ohne zu zögern. Viele andere Verlagsmenschen würden wahrscheinlich sowas sagen wie »Aha« und dann schnell die Rechnung bestellen. Aber überraschenderweise findet Johannes die Idee genauso gut wie ich. Und bevor mein erstes Buch überhaupt erschienen ist, habe ich auch schon einen Vertrag für das nächste unterschrieben, also für genau das Buch, das ihr gerade in der Hand haltet. Spoiler: Ganz so einfach, wie ich mir das Ganze nach drei bis vier Aperol in der Münchner Spätsommersonne vorgestellt habe, war es dann doch nicht. Woher sollten die Rätsel kommen? Wie baut man die am besten in die Geschichte ein, und was ist mit den Leuten, die vielleicht gar nicht rätseln und nur lesen wollen? Und überhaupt: Um welchen Fall soll es gehen?

Die Frage nach dem richtigen Kriminalfall klärt sich zum Glück schnell: Jack the Ripper ist wohl der bekannteste True-Crime-Fall der Welt und fasziniert die Menschen (mich eingeschlossen) bis heute.

Ziemlich schnell ist auch die Frage mit den Rätseln geklärt, als wir mit den Brüdern Peter und Johannes Sich zwei echte Experten mit ins Boot holen. Und doch stellt sich schnell heraus, dass ich dieses Buch eben doch nicht so einfach schreiben kann, wie mein erstes. Ich brauche einen Rahmen für den Fall, eine spannende Handlung, die die historischen Ereignisse miteinander verknüpft und aus den Fakten eine Geschichte macht. Zum allerersten Mal in meinem Leben (mal abgesehen von meinen selbst aufgenommenen Kassetten als Kind) muss ich mir also Charaktere ausdenken und sie mit Leben füllen. Gleichzeitig müssen die Opfer, die Tatorte und auch das Leben in London zu dieser Zeit möglichst historisch korrekt recherchiert sein – basierend auf realen Ereignissen eben. Habe ich mich in den letzten zweieinhalb Jahren mehr als einmal gefragt, ob das ganze Projekt eigentlich eine gute Idee war? Definitiv. Bin ich trotzdem (oder gerade deshalb?) unglaublich stolz und glücklich über dieses Buch? Absolut.

Ihr könnt auf den nächsten Seiten also einiges über die Ripper-Morde lernen oder es einfach lesen wie einen True-Crime-Roman und Charlotte Foster bei ihren Ermittlungen folgen. Aber mehr Spaß macht es definitiv mit den insgesamt zehn Rätseln, die im gesamten Buch verteilt sind. Noch nie in meinem Leben habe ich so lange an einem einzelnen Projekt gearbeitet wie an diesem hier. Ich hoffe, ein bisschen merkt man das beim Lesen.

Viel Spaß dabei!

euer Philip

Kapitel 1



Freitag, der 31. August 1888 – Polly

Als Polly Nichols aus dem lauten, verrauchten Pub in die Londoner Nacht trat, hatte sie keine Ahnung, dass sie in wenigen Stunden tot sein würde. Die Tür des »Frying Pan« war noch nicht mal hinter ihr zugefallen, da traf sie der eiskalte Wind schon wie eine Ohrfeige ins Gesicht. Alles drehte sich, und Polly musste sich an die Mauer lehnen. »Scheiße, das waren eindeutig ein paar Gin zu viel«, murmelte sie.

Die Uhr im weißen Kirchturm der Christ Church hatte gerade Mitternacht geschlagen, und nur noch wenige dunkle Gestalten huschten an diesem sehr frühen Freitagmorgen durch die schäbigen Gassen. Mit zitternden Fingern wühlte sich Polly durch die Taschen ihres Rocks und ihrer Weste und fand ein weißes Taschentuch und einen Kamm, aber nicht einen einzigen Pence. Sie hatte ihr letztes Geld auf der klebrigen Theke des Wirtshauses gelassen und keine Ahnung, wo sie heute Nacht ein warmes Bett herbekommen sollte.

Polly drückte sich von der Mauer weg und taumelte auf dem Kopfsteinpflaster in Richtung Thrawl Street, zum Wohnheim Willmott's. Sie kannte den Weg und hatte schon einige Nächte in dem Heim verbracht. Die kleinen, stickigen Kammern hier waren vielleicht nicht die saubersten der Stadt, aber zumindest musste sie sich das Zimmer nicht mit irgendwelchen fremden Männern teilen, denn das Willmott's war ein reines Frauenwohnheim. Für ein paar Pence bekam man hier einen Platz auf einer fleckigen Stroh-Matratze in einem Stockbett und eine dünne, kratzige Decke. Alles war besser, als noch eine Nacht hier draußen im eiskalten Wind zu verbringen, der durch ihr braunes Kleid pfiff und sie trotz zweier Unterröcke übereinander zittern ließ.

Als Polly beim Willmott's klopfte, musste sie sich an der Wand abstützen. Die Tür öffnete sich quietschend, und Dick, der Nach-

portier des Wohnheims, streckte seinen Glatzkopf heraus und musterte die Besucherin. Unter seinem buschigen Schnurrbart zogen sich seine Mundwinkel nach unten. »Du bist doch schon wieder besoffen, Polly! Hast du dieses Mal wenigstens Geld dabei?«

Polly wühlte ein weiteres Mal in ihren Taschen, auch wenn sie genau wusste, dass sie dort keine einzige Münze finden würde. Ihr Gesicht wurde ganz heiß – was wollte dieser Typ eigentlich von ihr? Schließlich war sie hier so was wie ein Stammgast und hatte bisher immer pünktlich gezahlt. Genau das wollte sie dem massigen Portier gerade erklären, aber irgendwie klebten die Worte in ihrem Mund fest, und sie bekam nur ein »Hab gerade nix dabei« heraus.

Sofort gingen Dicks Mundwinkel noch weiter nach unten, und in seinen Blick mischte sich eine Spur von Verachtung. »Dann verpiss dich und such dir einen anderen Platz zum Pennen!«

Was glaubte der eigentlich, wer er war? Fieberhaft suchte Polly nach einer schlagfertigen Antwort, aber ihre Gedanken zogen sich wie Sirup, und aus ihrem Mund kam ein lautes, kreischendes Lachen. »Ich bekomme die Kohle für die Nacht schon noch zusammen, verlass dich drauf!« Dann straffte sie die Schultern und kam dabei fast wieder ins Wanken, aber das konnte Dick nicht mehr sehen, er hatte ihr die Tür des Willmott's schon vor der Nase zugeknallt.

»Arschloch«, zischte Polly und stolperete auf die Straße zurück. Erst mal an die Mauer gelehnt durchatmen. Irgendwie musste sie jemanden finden, der ihr ein paar Pence für ein Bett leihen konnte. Wenn es nur nicht so beschissen kalt wäre heute Nacht. So ein kleines Schlückchen Gin könnte schon helfen, ihren dünnen Körper wieder warm zu bekommen. Bei dem Gedanken an einen guten Schluck musste Polly sogar ein bisschen lächeln, auch wenn das hier in der Dunkelheit niemand sehen konnte. Ein bisschen Kohle zusammenschnorren, dann einen guten Schluck oder vielleicht zwei und danach ein trockenes Plätzchen irgendwo in einem

Hauseingang – das war es, was sie jetzt brauchte. Trotzig schob Polly die schwarze, mit Samt besetzte Haube auf ihrem Kopf zurecht, auf die sie so stolz war.

Es war gar nicht so lange her, da war sie auch eine von den feinen Damen mit den schicken Hauben gewesen, die sie jetzt immer so mitleidig von der Seite anschauten. Vor einem Vierteljahr hatte das Ehepaar Cowdry sie aus dem Armenhaus in ihr Häuschen in Wandsworth, im Süden von London, geholt. Als Haushaltshilfe. Ein freundliches älteres Paar, wenn auch ein bisschen zu christlich für Pollys Geschmack. Lady Sarah Cowdry hatte ihr ein Zimmer unter dem Dach gegeben und ihr neue Kleidung besorgt. Es war eine gute Stelle gewesen, denn Polly hatte nichts weiter tun müssen, als das Haus sauber zu halten und den Herrschaften drei Mahlzeiten am Tag zu kochen. Am schönsten waren die Wochenenden gewesen, wenn die Cowdrys Freunde aus ihrer Gemeinde besuchten. Dann hatte Polly das hübsche kleine Haus ganz für sich gehabt und es sich auf einer Decke im gepflegten Garten der Cowdrys bequem gemacht, als wäre sie selbst eine feine Dame. Aber die Abende waren schlimm gewesen. Sobald die Sonne in Wandsworth unterging, wurde es totenstill im Haus. Die Herrschaften gingen früh zu Bett, und Polly hatte die Abende alleine auf ihrem Zimmer verbracht. Diese furchtbare Stille hatte sie fertig gemacht: keine Musik, kein Stimmengewirr von der Straße, kein lautes Lachen aus irgendeiner Bar. Wenn sie sich wenigstens ein Schlückchen Schnaps hätte genehmigen können, aber für Baptisten wie das Ehepaar Cowdry war Alkohol Teufelszeug. Das war kein Leben für eine Frau von 43 Jahren wie Mary Ann »Polly« Nichols, da hätte sie sich ja direkt begraben lassen können. Also packte Polly eines Nachts ihre gesamte Kleidung, ihre Ausrüstung und ein paar andere Kleinigkeiten zusammen, für die sie bei einer der Pfandleihen im East End bestimmt ein hübsches Sämmchen bekommen würde.

Drei Monate später war von dem Geld, das Polly für die Klamotten bekommen hatte, nichts mehr übrig – nur die hübsche kleine Haube mit dem schwarzen Samtbesatz erinnerte sie noch ein wenig an ihren letzten Versuch, ein »anständiges Leben« zu leben.

Während Polly weiter durch die Straßen irrte, huschten ihr mehr Erinnerungsfetzen durch den Kopf. Irgendwann hatte sie mal eine Familie gehabt, einen Ehemann und fünf Kinder. Wie alt war ihr jüngster Sohn Henry jetzt, neun oder zehn? Sie schob den Gedanken weg. Wäre ihr Mann nicht dauernd fremdgegangen, dann würden sie wahrscheinlich immer noch zusammen in der kleinen Wohnung in der Blackfriars Road wohnen. Über eine Nacht mit einer anderen hätte sie ja noch hinwegsehen können, aber dass William wochenlang mit ihrer Hebamme ins Bett gestiegen war, während sie sich von der Geburt ihrer jüngsten Tochter Eliza erholte? Das war zu viel gewesen. Polly war abgehauen und hatte William mit den Kindern sitzengelassen.

Seit acht Jahren schlug sie sich jetzt schon alleine durch, auf den Straßen hier im East End, und irgendwie hatte sie es noch immer geschafft, das Geld für ein Zimmer zusammenzubekommen. Polly Nichols zog den Kragen ihres Kleides noch ein Stückchen nach oben und setzte sich in Bewegung. An der Whitechapel High Street musste sie eine kurze Pause einlegen, in ihrem Kopf drehte sich immer noch alles. Polly stolperte, ihre Hände ruderten durch die Luft und suchten nach etwas zum Festhalten. Verdammt, war da nicht gerade noch eine Mauer gewesen?

Eine Sekunde später lag sie auf dem kalten Pflaster. Mühsam versuchte sie, wieder hochzukommen, und fiel ein weiteres Mal, dieses Mal in einen Stapel Holzkisten, die ein Gemüsehändler wohl vor seinem Laden vergessen hatte.

Plötzlich hörte sie eine Stimme, die ihr irgendwie bekannt vorkam: »Polly? Bist du das?«

Und dann stand da auch schon Emily vor ihr und schaute sie mit gerunzelter Stirn an. Polly und Emily hatten sich im Willmott's schon ein paarmal ein Doppelbett geteilt, um Geld zu sparen. Eine nette junge Frau, aber für Pollys Geschmack eindeutig zu neugierig.

»Was machst du denn ganz allein hier draußen?«, war direkt ihre erste Frage, dabei wollte Polly doch nur ihre Ruhe und einen guten Schluck Gin.

Aber Emily plapperte einfach weiter: »Komm, ich helf dir, und dann gehen wir zusammen ins Willmott's du kannst ja nicht hier auf der Straße pennen.«

»Keine Kohle«, murmelte Polly, »kannst du mir nicht was leihen?«

Emily schüttelte den Kopf. »Hab selber gerade genug für mein eigenes Bett, tut mir leid, Polly.«

»Dann lass mich in Ruhe!«, fuhr Polly sie an, und es klang härter, als sie es eigentlich gemeint hatte.

Nach kurzem Zögern drehte Emily sich kopfschüttelnd um und ließ Polly alleine.

Eine Stunde später wankte Polly durch eine heruntergekommene enge Straße, rechts von ihr leer stehende Lagerhäuser, links flache, zweistöckige Mietsbaracken aus Backstein. Mit den Händen tastete sie nach einem Mauervorsprung oder einem Hauseingang, nach irgendeinem Platz, an dem der Wind nicht so eisig pfiff. Das Klackern der metallverstärkten Absätze ihrer Stiefel auf dem Kopfsteinpflaster war das einzige Geräusch in der dunklen Gasse. Ihre Finger ertasteten ein Tor, das ein bisschen versetzt vom Gehweg lag – endlich. Sie rüttelte an dem Holzgriff, aber das Tor war fest verschlossen. Polly brauchte eine Pause, nur ganz kurz, sie lief schließlich schon die halbe Nacht durch die Stadt. Kaum hatte sie sich an das Tor gelehnt und auf den Boden rutschen lassen, fielen ihr auch schon die Augen zu.

Polly Nichols erwachte, als sich eine kalte Hand um ihren Hals legte. Sie riss die Augen auf und sah ein Gesicht, eigentlich mehr einen Schatten unter einem breitkrempigen Hut. Sie wollte schreien, doch die andere Hand der dunklen Gestalt drückte ihr den Mund und die Nase zu. Das Adrenalin fegte die Müdigkeit aus ihrem Blut, und ihre Gedanken wurden ganz klar: Luft, sie brauchte unbedingt Luft. Aber die beiden Hände umklammerten ihre Kehle und ihr Gesicht wie ein Schraubstock. Alles drehte sich, und dieses Mal war nicht der Alkohol schuld. Vor Pollys Augen begannen kleine Lichter zu tanzen, dann wurde alles schwarz. Dass die Klinge durch die Haut an ihrem Hals schnitt, ihre Luft- und Speiseröhre zerfetzte und bis auf ihre Halswirbel drang, bemerkte sie nicht mehr. Als ihr zierlicher Körper zurück auf das kalte Pflaster fiel, war Polly Nichols bereits tot.

Freitag, der 31. August 1888 – Charlotte

Ein Klopfen. Erst zögernd, dann immer lauter und schneller. Charlotte Foster wühlte sich durch ihr Bettzeug aus ihrem Traum zurück in die Wirklichkeit.

»Verdammt, wer klopft denn da mitten in der Nacht?« Sie schob sich aus dem Bett, vorbei an ihrem Schreibtisch, der unter Bergen von Notizen und Büchern kaum noch zu sehen war, und stieß dabei mit dem Fuß eine halb volle Kanne Kaffee um, deren Inhalt sich schwarz und klebrig auf dem Teppich verteilte. Das Klopfen wurde noch lauter.

»Ich komme ja schon!« Wütend riss Charlotte die Tür auf und blickte direkt in ein verkniffenes Gesicht.

Vor ihr stand schnaufend ihre Hauswirtin Berta Paddington, die den Türrahmen fast komplett ausfüllte und sie mit großen Augen

über noch größeren Tränensäcken entsetzt anstarre: »Sie haben ja nur ein Nachthemd an!«

»Das könnte daran liegen, dass es mitten in der Nacht ist.« Mühsam versuchte Charlotte, wenigstens ein bisschen Ordnung in ihre braunen Locken zu bringen. »Ich hoffe, Sie haben mich nicht geweckt, um mit mir über meine Nachtwäsche zu sprechen.«

Ihre Hauswirtin nahm sofort Haltung an. »Natürlich nicht! Draußen vor der Haustür steht so ein Straßenbengel und verlangt nach Ihnen. Ich habe schon versucht, ihn wegzuscheuchen, aber er ließ sich nicht abwimmeln.«

»Warum sagen Sie das nicht gleich?« Mit einem schnellen Griff angelte Charlotte nach ihrem Morgenmantel und fegte dabei den überquellenden Aschenbecher von ihrem Nachttisch. Sie nahm immer gleich mehrere Treppenstufen auf einmal und stand Sekunden später vor dem kleinen Thommie, einem der vielen Straßenkinder, die jede Nacht unter den überdachten Marktständen am Covent Garden schliefen. Charlotte hatte keine Ahnung, wie alt der Junge sein mochte. Sein kleiner dünner Körper ließ sie ihn auf höchstens zwölf schätzen, aber die großen grauen Augen in seinem schmutzigen Gesicht schienen zu einem viel älteren Menschen zu gehören.

»Sorry, Miss Charlotte, dass ich Sie so früh wecken tu.« Thommie versuchte sich an einem entschuldigenden Grinsen, das einige fehlende Zähne in seinem Mund zeigte. »Aber Sie hatten mir ja gesagt gehabt, dass ich Bescheid geben soll, wenn es für Sie was zu schreiben gibt.«

Nach etwas mehr als einem Jahr als Reporterin in der Hauptstadt des Britischen Empire hatte Charlotte sich eine ganze Reihe von Informanten organisiert, die sie wie Thommie für ein paar Pence auf dem Laufenden hielten, falls etwas Spannendes passierte. Und es musste schon etwas sehr Spannendes passiert sein, wenn der kleine Thommie mitten in der Nacht an ihre Tür klopft.

»Drüben in Whitechapel habense eine Leiche gefunden, das ham Sie noch nie gesehen, Miss Charlotte! Aufgeschlitzt wie ein Schwein!«

Die Müdigkeit in Charlottes Kopf war augenblicklich wie weggeblasen. »Kannst du mich hinführen?«

Thommie nickte eifrig mit dem Kopf.

»Sehr gut! Mrs Paddington, könnten Sie bitte Ken und Paddy Bescheid sagen, dass ich eine Droschke brauche? Ich ziehe mir eben etwas an, und dann können wir los.«



Reporterinnen im 19. Jahrhundert

Der Journalismus ist im 19. Jahrhundert wie viele andere Berufsfelder sehr von Männern dominiert, aber eben nicht komplett: Eine der bekanntesten Journalistinnen dieser Zeit ist Elizabeth Jane Cochran (1864–1922), besser bekannt unter ihrem Pseudonym Nellie Bly. Cochran schreibt unter anderem für die *New York World* und gilt als eine Pionierin des investigativen Journalismus. 1889 geht sie für die Zeitung als eine der ersten Frauen überhaupt auf Weltreise und berichtet aus fernen Ländern. Sie ist das reale Vorbild für Charlotte Foster.

Freitag, der 31. August 1888 – Abberline

Frederick Abberline hatte schon bessere Freitage erlebt. Seit einem Vierteljahrhundert arbeitete der Inspector bei der Metropolitan Police, der Dreck der Stadt zwischen Whitechapel und Spitalfields war sein Alltag. Doch an diesem Tag spürte der 45-Jährige in jedem Knochen, dass die unzähligen viel zu kurzen Nächte seiner Karriere

ihren Tribut forderten. Um drei Uhr früh hatte ihn die Nachricht aus dem warmen Ehebett gerissen, dass hier in Whitechapel wieder ein Mord geschehen war. Knapp eine Stunde später stand Abberline in einer ebenso schmalen wie verdreckten Sackgasse und zupfte an seiner Weste, die ihm in den letzten Monaten etwas zu eng geworden war. Ihm gegenüber stand ein junger Constable mit einem sommersprossigen Gesicht und abstehenden Ohren, der sich als Simon Green vorgestellt hatte und ganz außer Atem war.

»Vielen Dank, dass Sie so schnell gekommen sind, Sir! Wir haben hier einen Mord unter Stadtstreichern, aber zum Glück konnten wir die drei Verdächtigen noch am Tatort festsetzen, sodass wir nur noch herausfinden müssen, wer von ihnen der Täter ist!«

Abberline rieb sich seinen gepflegten dunklen Bart. Jetzt wurde er schon für einen ermordeten Penner mitten in der Nacht aus dem Bett gerissen. Er streckte seinen schmerzenden Rücken und sagte: »Jetzt mal ganz ruhig, Constable Green. Erzählen Sie bitte von Anfang an.«

Der junge Polizist lief rot an, bemühte sich dann aber sichtlich, alles ruhig und in der richtigen Reihenfolge zu schildern: »Also, ich war mit meinem Kollegen Brady Baker hier in der Gegend auf Streife, als wir aus dieser kleinen Gasse einen Schrei gehört haben. Wir sind dann zügig zum Eingang der Gasse hinüber gelaufen und konnten gerade noch verhindern, dass diese drei hier sich vom Tatort entfernen.«

Mit diesen Worten wies der sommersprossige Polizist auf drei Männer in zerlumpter Kleidung und mit vor Dreck starrenden Gesichtern, ganz offensichtlich ebenfalls Stadtstreicher.

»Das heißt, die Gasse ist leer, und Sie können ausschließen, dass der Täter sich in eine andere Richtung entfernt hat?«, hakte Abberline nach.

»Ja Sir, diese Sackgasse endet an einer Hauswand, und außer dem Opfer ist da niemand mehr. Brady und ich sind sofort her-

gelaufen, als wir den Schrei gehört haben, der Mörder hatte keine Chance zu fliehen. Einer der drei muss unser Opfer dahinten also getötet haben ...«

»Das würde ich mir gerne selbst ansehen«, unterbrach Abberline den jungen Polizisten und machte sich mit einer Gaslaterne in der Hand auf den Weg zum Ende der Sackgasse. Zwischen Bergen von Müll, alten Fässern und halb zerbrochenen Kisten lag das Opfer. Der ungewöhnlich große Mann war durch einen heftigen Schlag auf den Kopf getötet worden, das erkannte der Inspector auf den ersten Blick. Die Wunde an der Stirn war nicht zu übersehen, das Blut war über das ganze Gesicht gelaufen und hatte den ohnehin schon verfilzten Vollbart des Mannes weiter verklebt. Offenbar hatte das Opfer auf einer großen Kiste gesessen, als ihn der Schlag von vorne traf. Durch die Wucht des Angriffs war sein Körper nach hinten gekippt, und seine großen Füße, die in löchrigen braunen Socken steckten, ragten über der Kiste in die Luft. Direkt neben der Leiche lag eine rostige Eisenstange, an der Blut und Reste einer grauen Masse klebten. Nach der Tatwaffe musste Abberline also nicht lange suchen.

»Ganz klarer Fall, Herr Inspector«, bemerkte Simon Green, der neben ihm aufgetaucht war. »Wir haben es hier mit einem Raubmord zu tun! Dem Opfer wurden die Schuhe geklaut. Unglaublich, wozu diese Leute fähig sind, eine Schande ist das!«

»Ganz so klar ist der Fall nicht, fürchte ich«, erwiderte der Inspector. »Oder haben Sie bei einem der drei Verdächtigen da drüben die Schuhe unseres Opfers gefunden?«

»Nein, Sir«, antworte der Constable mit den Segelohren deutlich leiser.

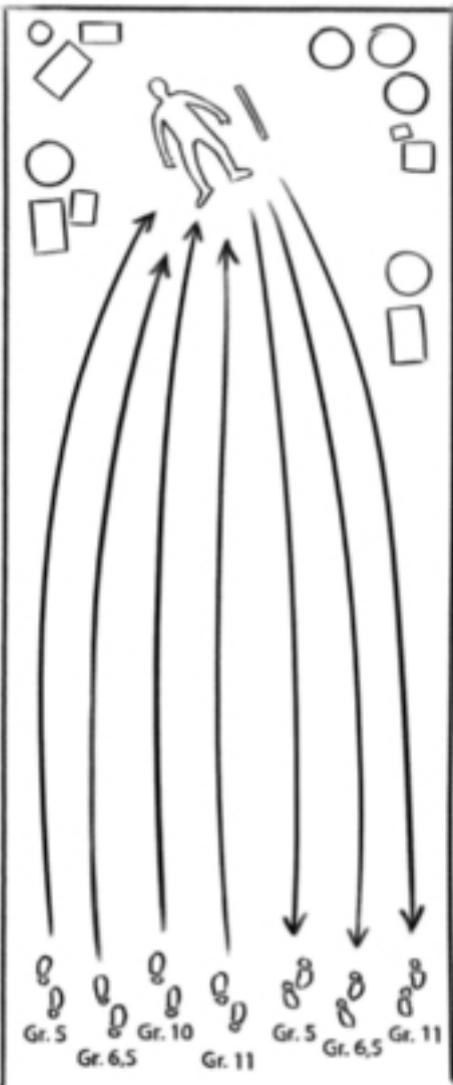
Nachdenklich schaute Abberline die ungepflasterte Gasse hinunter. Es hatte kurz vorher geregnet, und der feuchte Boden war mit gut sichtbaren Fußspuren übersät.

»Geben Sie mir eine Viertelstunde«, sagte er zu dem jungen Kollegen, »in der Zwischenzeit könnten Sie und Ihr Kollege Brady mir einen Gefallen tun und die Schuhe der drei Verdächtigen vermesssen. Ich will ihre Schuhgrößen!«

Dann zog Inspector Abberline ein Notizbuch aus der Tasche seines schweren Mantels und begann, jede Fußspur auf dem Boden der Gasse abzugehen. Zu seinem Glück war es nicht besonders schwer, die Spuren der schweren Polizeistiefel von den Abdrücken der löchrigen Sohlen der Stadtstreicher zu unterscheiden.

Nach 15 Minuten hatte der Inspector eine schematische Skizze der Spuren angefertigt. Drei Fußspuren führten zum Opfer hin und auch wieder zurück zum Eingang der Gasse, wo die drei Verdächtigen von den Polizisten aufgegriffen worden waren. Es gab eine weitere Spur, die nur zum Opfer hin führte, aber nicht wieder weg. Diese Spur war von Schuhen der Größe 10, wie Abberline mit dem Maßband herausgefunden hatte. Die anderen Abdrücke passen eindeutig zu den Schuhgrößen der drei Verdächtigen, die die beiden Constables mittlerweile ebenfalls vermessen hatten.

Als Nächstes nahm Abberline sich die Aussagen der drei Stadtstreicher vor. Alle drei hatten, wie auch das Opfer, die ruhige Sackgasse als Unterschlupf für die Nacht genutzt. Jeder von ihnen gab zu, kurz zuvor auch im hinteren Teil der Sackgasse gewesen zu sein, wo sich das Opfer befand. Doch alle bestritten, den Mann getötet zu haben.



Pavel (Schuhgröße 5): »Ich war kurz bei ihm, um ihn nach etwas Tabak anzuschnorren. Hat mir aber nichts gegeben. Da bin ich zurück zu meinen Sachen, und kurze Zeit später hörte ich den Schrei. Natürlich wollte ich schnell abhauen, aber da kamen auch schon die Polizisten angerannt.«

Paul (Schuhgröße 6,5): »Ich bin mal hingegangen, um ihn zu fragen, wie es ihm so geht. Aber er hat nur gegrunzt, dass ich mich verziehen solle. Also bin ich zurück zu meinem Platz am Eingang der Gasse. Ein paar Minuten später hörte ich ihn schreien, aber als ich gerade meine Sachen gepackt hatte, um mich zu verziehen, stand da schon die Polizei.«

Pinky (Schuhgröße 11): »Ich bin zum Ende der Gasse, um zu schauen, ob da vielleicht noch ein trockenes Plätzchen wäre. Aber der Kerl war nicht gerade freundlich, also bin ich wieder zurück zu meiner Decke. Wollte mir gerade ein Schlückchen aus meiner Flasche genehmigen, da hörte ich seinen Schrei. Ich hab ein bisschen gebraucht, bis ich aufgestanden war und wollte gerade gehen, da kamen diese beiden Polizisten um die Ecke.«

Abberline hatte die Hände hinter dem Rücken verschränkt und sah nachdenklich in die Gasse. Während Constable Baker bei den drei Verdächtigen geblieben war, wandte sich der Inspector an seinen Kollegen mit den Segelohren: »Constable Green, wenn das hier wirklich ein Raubmord sein soll, dann fehlt uns die Beute. Schauen Sie doch mal bitte da hinten bei der Leiche zwischen den Kisten und Fässern nach, irgendwo muss unser verschwundenes Paar Schuhe ja stecken!«

Der junge Polizist nickte und machte sich sofort auf die Suche. Keine zwei Minuten später hielt er triumphierend ein Paar ziemlich zerschlissener Männerstiefel in die Höhe. »Sie hatten recht, Sir! Die hier mit Größe 10 lagen hinter einer Kiste, direkt neben dem

Opfer. Hätte ich nicht danach gesucht, hätte ich sie wahrscheinlich nie entdeckt. Aber wie sollen wir jetzt damit den Mörder finden?«

Abberline konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen. »Den haben wir schon gefunden.«

Gerade als Abberline dazu ansetzte, den Constables Green und Baker seine Lösung des Falles zu erklären, kam ein junger Sergeant angelaufen und blieb direkt vor ihnen stehen. Schweißtropfen liefen über sein hochrotes Gesicht, und sein blondes Haar klebte an seiner Stirn. Offenbar war er ziemlich in Eile.

»Inspector Abberline? Mir wurde gesagt, dass ich Sie hier finde. Wir brauchen Sie in der Buck's Row. Ein Kollege hat dort eine tote Frau gefunden. Sieht echt übel aus. Sie sollen sofort kommen und sich das ganze anschauen.«

Auch das noch, dachte Abberline, ließ sich aber nichts anmerken. Hastig verabschiedete er sich von den beiden Constables: »Baker, Green, ich werde woanders gebraucht. In der Zwischenzeit nehmen Sie bitte unsere drei Stadtstreicher mit auf das nächste Polizeirevier. Wenn Sie sich meine Notizen, den Tatort und unsere drei Verdächtigen anschauen, haben Sie alles, um herauszufinden, welcher von ihnen der Mörder ist. Vielleicht kommen Sie selbst drauf, ansonsten verrate ich Ihnen meine Theorie gerne später beim Yard.«

Damit tippte sich der Inspector an die Mütze und folgte dem verschwitzten Sergeant zum nächsten Tatort. Wenn er gewusst hätte, was dort und in den nächsten Wochen auf ihn wartete, hätte sich Abberline wahrscheinlich mehr Zeit gelassen.



Scotland Yard

Der Name Scotland Yard hat einen historischen Hintergrund: An der Stelle, wo sich zum Zeitpunkt dieser Geschichte das Hauptquartier der Metropolitan Police befindet, soll früher die Londoner Residenz des schottischen Königs und seiner Botschafter gestanden haben. Schnell wurde der Straßename Scotland Yard zum Spitznamen der dort ansässigen Polizeistation. Auch wenn sich die Behörde seit 2016 am Victoria Embankment befindet, ist der Name geblieben.

Rätsel 1:

Der Mord in der Sackgasse

Welcher der drei Stadtstreicher hat den Mord begangen?

Die Lösung findest du auf Seite 351.

Freitag, der 31. August 1888 – Charlotte

Als Charlotte und der kleine Thommie in Whitechapel ankamen, hatte die Uhr der Christ Church gerade fünf Mal geschlagen. Langsam begann der Morgen in den Straßen und Gassen des East End. Die Straßenhändler sortierten ihre Waren, die Bettler stritten sich um die besten Plätze für den Tag, und die Arbeiter machten sich auf den Weg zu ihren Zwölf-Stunden-Schichten in den Fabriken.

»Hier habense die Leiche gefunden«, sagte Thommie und zog Charlotte in die Buck's Row, eine schmale Gasse, die noch heruntergekommener wirkte als der Rest des Viertels.

Am Ende der Gasse sah Charlotte ein paar uniformierte Polizisten stehen, die versuchten, neugierige Nachbarn vom Tatort fernzuhalten, ansonsten war sie leer. Thommie deutete auf ein Holztor, und die beiden schllichen so leise und unauffällig wie möglich hinüber, ohne den Blick von den wild diskutierenden Polizisten abzuwenden, die etwa einhundert Yards entfernt mit den Rücken zu ihnen standen. Selbst auf dem schmutzigen Bürgersteig war der etwa sechs Inches große Blutfleck gut zu erkennen. Hier musste die Leiche gelegen haben.



Britische Längenmaße

Mit dem »Weights and Measures Act« wird in England 1824 das über Jahrhunderte gewachsene System verschiedener Maßeinheiten erstmals komplett gesetzlich reguliert. Die wichtigsten Längeneinheiten sind bis heute Inch (2,54 cm), Foot (30,48 cm), Yard (0,914 m) und Mile (1,609 km).

»Thommie, wo ist hier die nächste Leichenhalle?« Charlotte musste unbedingt einen Blick auf die Tote werfen, um sich ein eigenes Bild zu machen. Wahrscheinlich hatten die Polizisten die Leiche weggebracht, um sie in Ruhe und geschützt vor neugierigen Blicken untersuchen zu lassen.

Thommie musste nicht lange überlegen, und Charlotte wunderte sich ein weiteres Mal, warum der Junge in diesem Alter schon solche Dinge wusste: »In der Old Montague Street, das ist gut zehn Minuten zu Fuß.«

»Dann sollten wir uns beeilen, mit etwas Glück ist der Arzt noch nicht da.«

Kurze Zeit später standen die beiden vor einem dunklen Gebäude, das völlig ausgestorben wirkte, auch die Tür war fest verschlossen.

»Keiner da, Miss Charlotte«, bemerkte Thommie.

Charlotte dachte nach. »Irgendwo müssen sie die Leiche ja hingekommen haben, wenn die Leichenhalle noch zu ist. Wahrscheinlich an einen Ort hier ganz in der Nähe.«

Gemeinsam umrundeten sie und ihr junger Begleiter das Gebäude und wären fast einem uniformierten Constable in die Arme gelaufen, der mit verschränkten Armen vor dem Tor zum Hinterhof der Leichenhalle Wache stand.

»Treffer!«, flüsterte Charlotte. »Wahrscheinlich haben sie die Tote erst mal im Hinterhof abgestellt, weil die Leichenhalle noch geschlossen ist. Manchmal muss man auch Glück haben.«

So leise wie möglich schlichen die beiden zurück um die Ecke der Hofmauer in eine Gasse, wo der Polizist sie nicht sehen konnte. Die glatte Backsteinmauer ragte locker sechs Fuß in die Höhe – zu hoch, um einen schnellen Blick in den Hof zu werfen.

»Thommie, kannst du auf meine Schultern steigen, über die Mauer gucken und mir sagen, was du siehst? Dafür gibt's auch ein paar Pence extra.«

Thommies Augen begannen zu leuchten. »Klar, Miss Charlotte.«

Der Junge war erschreckend leicht auf ihren Schultern, wog höchstens 40 oder 50 Pfund. Charlotte hoffte nur, dass jetzt keiner von den Polizisten um die Ecke kam: »Kannst du irgendwas erkennen?«

»Ja, Miss Charlotte. Keiner da. Aber auf dem Hof steht ein Handkarren, da liegt eine Decke drauf.«

»Das wollte ich hören!« Sie bedeutete Thommie, von ihren Schultern zu klettern. »Pass auf, Kleiner, ich werde jetzt mal versuchen, über die Mauer zu kommen. Du schleichst dich zurück um die Ecke und sorgst dafür, dass mir der Constable nicht in die Quere kommt.«

Während Thommie um die Ecke bog, schwang Charlotte sich, so elegant wie es ihr bodenlanger Rock zuließ, die Mauer hoch. Dann war der Turnunterricht zu Hause in den USA doch für irgendwas nützlich, dachte Charlotte, als sie in den leeren dunklen Hinterhof sprang. Vor ihr stand ein großer Handkarren aus Holz, auf dem ein in eine grobe graue Decke gewickeltes Bündel lag. Vorsichtig zog die junge Frau die Decke zur Seite. Sie hatte bei ihrer Arbeit als Reporterin für die New York Tribune schon viele schlimme Dinge gesehen, seit sie vor drei Jahren dem damaligen Verleger der Zeitung so lange mit ihren gepfefferten Leserbriefen auf die Nerven gegangen war, bis der sie eingestellt hatte. Seitdem arbeitete sie als Auslandsreporterin und schrieb nun seit etwas mehr als einem Jahr über das Leben und Sterben der armen Bevölkerung von London. Aber so etwas hatte Charlotte Foster in ihrem ganzen Leben noch nie gesehen: Auf dem Karren lag eine etwa fünf Fuß große und zierliche, fast dürre Frau in ärmlicher Kleidung. Die Tote hatte hohe Wangenknochen, und ihr braunes Haar war von grauen Strähnen durchzogen. An ihrem Kiefer und ihrer linken Wange leuchteten zwei blaue Flecke. Als Charlottes Blick vom Gesicht der Frau nach unten wanderte, spürte sie, wie die